

MÜNCHEN / 1937 / NR. 46  
HAUPTSTADT DER DEUTSCHEN KUNST

# Jugend



Alfons Graber



# Aus unserem Skizzenbuch

Verkaufskunst

## Roch zu klein

An Samstagnachmittagen bemerkt man seit einiger Zeit am Marienplatz und anderen belebten Stellen Münchens freundliche Männer in feldbraunen Mänteln und mit schwarzen Mützen, die irgendwie an die Kopfbedeckung General Francos erinnern. Sie führen alte Mütterlein über die Straße, halten vorwiegige Kadsfahrer an, verweisen Fußgänger auf das rote Licht und ermahnen Autofahrer, einen Richtungsweiser herauszustrecken. Auf der Brust tragen sie ein Schild: V S K A - Verkehrserschickungsdienst.

Wir gingen dieser Erscheinung nach und hörten, daß die Zahl der Verkehrs-unfälle erschrecklich groß sei, daß ihnen im Reiche jährlich tausende von Toten und noch mehr Verletzte zum Opfer fallen, und daß die schlechte Straßendisziplin den Versicherungen viele Millionen kostet.

„Wenn Sie mitkommen, werden Sie erspähen sein, wieviele Menschen aus Unachtsamkeit gegen die Verkehrsregel verstoßen und sich und andere in Gefahr

bringen.“ Wir kamen mit. Vom Marienplatz ging es hinaus zum Rosenheimerplatz. Hier war ein Fahrrad gestürzt, das sein Besitzer achtlos am Kinnstein geparkt hatte. Es war ein Verkehrsbehindernis. Wir warteten, bis der Besitzer wieder aus dem Laden trat. Dann erhielt der Junge eine väterliche Ermahnung und einen vorgebrachten Zettel mit Verkehrsregeln, auf dem sein Fall angekreuzt wurde. Der Junge bedankte sich, froh, daß er ohne Anzeige davon gekommen war. Mitten auf dem Rosenheimerplatz bemerkten wir auf den Straßenbahnschienen einen Wagen von Anno dazumal, dessen Besitzer sich umsonst bemühte, den abgewürgten Motor wieder zu erwecken. Wir traten zu dem bleichen Manne und schoben sein Gefährt zunächst mal an die Seite, über den Platz. „Na, will er nicht mehr“, fragt unser Verkehrsmanne gemütlich. — „Er ist halt a bissel alt“, meinte der Besitzer. — „Dann sollten Sie mal Ihren Anlasser oder den Vergaser nachsehen lassen. Wenn Ihnen das in der Stadt passiert, kann dem Wagen keine Zulassung entzogen werden.“ Der Mann bekam seinen Zettel, brachte seine Kaffeemühle nach langem Mühen ohne Vergaserbrand in Gang und fuhr erleichtert ab. Es begann zu dunkeln. Ein feiner Regen säuberte herab. Ein Motorradfahrer stürzte. Er wurde aufgehoben, auf seine heilen Gliedmaßen untersucht und ermahnt, bei Kreuzungen und Haltestellen ganz langsam zu fahren. Ein Blind wurde über die Straße geführt. Zwei alte Frauen. Es war dunkel geworden. Manche Fahrzeuge waren noch ohne Licht und wurden entsprechend abgefragt. Die Kadsfahrer schienen am wenigsten Sinn für Beleuchtung zu haben. Fast jeder zehnte war ohne Licht und bekam seinen Zettel. Groß war die Flut der Entschuldigungen. Einer entschloß sich sogar kurz, ging in das Fahrrad-Geschäft gegenüber, und kaufte eine Lampe. Endlich kam noch ein kleiner Bub ohne Licht. „Salt! Warum hast du kein Licht, Kleiner?“ wurde er gefragt. Schlagfertig erwiderte der Kleine: „Ich brauch noch Soana!“ Man machte ihm klar, daß, wie jung immer jemand sei, er es doch nötig habe, auf die Verkehrsregeln zu achten.

Auch auf dem Viktualienmarkt ist Herbst. Die Stände sind voller Pilze, Äpfel, Birnen und Trauben, und in der Nordseefischhalle gibt es grüne Serringe. Spitzweg, der dort in der Nähe wohnte, hätte seine Freude an den kaum merklichen Spuren des blauen Dunstels gehabt, den der Morgennebel hinterlassen hatte. Wir gingen zwischen den Ständen durch, um Obst zu kaufen. Es war wirklich ein lockender Anblick, alle diese strogenden, duftenden Spätfrüchte zu sehen. Hier ist ein schöner Stand. „Äpfel 14, Birn 17“ steht daran. Auf uns zu stürzt eine Marktfrau: Geht was ab, Herr! Mit verstiebertem Gesicht wenden wir uns ab, zum nächsten Stand. Auch hier verhindert uns eine Verkäuferin mit lauter Frage: Geht



Weiden



Weiden

was ab, an der wohlwollenden Betrachtung und Prüfung ihrer Früchte. Kaum sind wir beim nächsten Stand, als ein Mann uns den Weg vertritt: Schöne Birn, der Herr, schöne Birn! Auch hier ist Kaufzwang für jeden der es wagt, die Ware anzublicken. Eilig, als wenn ein Stammbaum von dreißig Generationen auf uns lastete, schreiten wir vorbei. Und gehen über den Markt, zwischen den Ständen hin und her, bemüht uns Ware anzusehen um sie kaufen zu können. Aber nirgendes läßt man uns die Ruhe, nach eigenem Ermeßen einen Entschluß zu treffen. Wir verstehen nicht recht, warum man uns, den willigen Käufer, durch das ewige „Geht was ab!“, daran verhindert. Denn erboben Hauptes, ohne eine Tüte in der Hand, schreiten wir von dannen.

Die Jugend



## Vater und Sohn

Von Vera v. Grimm

„Rot flammt der Purpur, rot ist der Mohn.

Rot auch der Wein.

Rot der verglühende Sonnenschein.

Rot ist die Liebe, mein Sohn. —“

„Warum rot?“

„Weil rot auch das Blut in den Adern rauscht

Hast nie noch seiner Sprache gelauscht?“

„Wohl hör' ich das Blut, es sang und klang —“

„Das war der allmächtige Liebesdrang.“

„Auch, Vater! Aber da war noch ein ander Lied!

Von der Sonne, die herrlich ob allem glüht,

Vom Sturm, der mir im Haare wühlt,

Von der Welle, die mir die Glieder küßt —

Vom Sand, über den mein Fuß sich schwingt,

Vom Fels, den stolz mein Mut bezwingt —

Von meinen Taten das Blut erklingt.

Und ist auch rot Dein schwerer Wein —

Meine Freiheit, Vater, muß golden sein!“



Josef Mader



Rivalen

Josef Mader

## Josef Mader

Es ist für unsere Zeit eine heroische und monumentale Kunst gefordert worden. Die Absicht allein aber macht keine Kunst. Es muß ein Künstler her, der alles, was unsere Gegenwart bewegt, unbewußt und zwanglos aus seinem innersten Schaffen heraus empfindet. Ein solcher Künstler ist Josef Mader.

Er gehört der jungen Generation an, ist 1905 in Landsbut geboren und besuchte dort die Kunstgewerbeschule. Später studierte er an der Werkstätte in Köln und zog 1931 nach München. Im Jahre 1936 errang er in Nürnberg den Dürer-Preis. Gegenwärtig sind seine Werke im Graphischen Kabinett Franke in München ausgestellt. Sein Hauptgebiet ist die Graphik. Eine starke innere Bewegung beherrscht seine Bilder. Die dramatische Handlung macht auch dem Laien diese Werke unmittelbar verständlich. Wenn aber die Bilder Handlung enthalten, so ist

diese doch nicht durch ein literarisches Thema von außen in sie hineingetragen. Die Handlung liegt nicht in der falschen Pose eines faßlosen Historismus, sondern im Aufbau und in der Bewegung, in der dramatischen Spannung des Bildes selbst.

Mader sucht die Handlung dort auf, wo das Ringen der Kräfte am unmittelbarsten und ursprünglichsten ist: im Tierreich. Die gespannte Kraft, der Charakter des Raubtieres sind groß und heroisch empfunden. Der Künstler hat sich ganz in seine Tiere eingelebt. Tiger, Panther, Stiere, Pferde, Adler und Kraniche: Tiere, in denen die Natur ihre höchste Kraft und Anmut zeigt. Die Bilder sind keine Illustrationen und wollen es nicht sein. Bei aller Bescheidenheit streben sie ins Monumentale. Der Aufbau verrät ein sorgfältiges Studium, eine strenge Schule. In einigen frühen Bildern können wir noch den Einfluß

Gans von Marées' spüren. Auch die neueren Tierbilder zeigen Sicherheit in der Komposition, sind aber in sich bewegter. Zum Aufbau der Form kommt der Rhythmus der Linie, kommen vereinzelt schon Lichtakzente.

Josef Mader ist es ernst in seinem Schaffen. Über allem steht die Idee. In der Technik aber geht er schrittweise vor, Licht und Farbe sind die nächsten Stufen. Noch zieht er die einfarbige Graphik der Malerei vor. Aber die wenigen Ölbilder, die er zeigt, können an, daß er auch hier nicht im Rahmen des Üblichen bleiben, sondern etwas wagen will. Er gehört zu den stillen Künstlernaturen, die gewissenhafte Übung und großes Wissen mit einer reichen schöpferischen Phantasie verbinden. Einer Phantasie, die plötzlich hervorbricht und zu Aller Staunen Werke schafft von einer Glut, die in dem stillen Manne niemand vermutet hätte.



Kämpfende Pferde

Josef Mader

## Ein Harztropfen

Von Nellie Porten

Weil nun wieder die Sonne so stark scheint wie vor vier Wochen, hab ich das braune leichte Complet aus dem Schrank geholt. Der Herbst will diesmal gar nicht kühl und regnerisch werden, nein, Sonnenglast auf allen Wegen und die Blätter, schon brennend und flammend an ihren Ästen, wollen noch immer nicht zur Erde, klammern sich an das bißchen Saft, das der Baum ihnen noch gibt.

Nur darum hab ich das braune Complet aus dem Schrank geholt, nicht um mich hübsch zu machen und endlose Zeit prüfend vor dem Spiegel zu stehen, ob die Lippen zu blaß oder zu dunkel sind, wie ich es damals machte, für dich — Lieber. Es ist ja jetzt nicht mehr nötig, du bist weg — weit weg — und darum mag ich auch diesen Herbst nicht recht, der sich nicht genug tun kann mit Farben und Licht und der etwas vortäuschen will, was längst nicht mehr ist, denn der Sommer ist ja dahingegangen und was nun folgt bedeu-

tet langjames Weltwerden und Abschiednehmen.

Weißt du, wann ich das braune Complet zuletzt trug? Wir saßen oben über der Saalealsperre, weit zu unseren Füßen dehnte sich das Land und wir fühlten einer des andern Nähe. Hohe Tannen wucherten über unseren Köpfen empor und die Luft war glasklar, vereinzelte Mückenschwärme tanzten auf und nieder. Es war eine der Stunden die uns ganz gehörte und wir gehörten ganz ihr. Leise rauschten die Blätter, ein ganz tiefes Schweigen war um uns, wir brauchten ja nichts weiter zu sagen als „Du“ es war unsere ganze Rede und wir verstanden sie.

Plötzlich fiel ein Tropfen aus den Zweigen auf mich herab. Wie eine durchsichtige, hellglühende Träne die zu Eis gefroren ist, lag sie auf dem Stoff meines Mantels, ich konnte sie genau betrachten und meinte die Bläue des Himmels müßte sich auf ihrer klaren Oberfläche spiegeln.

Ich mochte sie nicht fortwischen, denn meine Hände lagen in den deinen und alles war schön und gut...

Jetzt habe ich nun das leichte Complet wieder aus dem Schrank genommen, denn die Sonne scheint genau so warm wie vor vier Wochen, nur du bist nicht mehr bei mir — das ist alles.

Die glasklare Träne an dem raulhen Stoff des Mantels ist eingetrocknet, ein häßlicher grauer Fleck ist zurückgeblieben und da ich ihn mit dem Nagel meines Fingers entfernen will, strömt ein barziger Duft auf. Er erinnert mich an unsere Abschiedsstunde hoch über den Tälern der Saale, er sagt, daß der Sommer endgültig vorbei ist, auch wenn jetzt noch für eine Weile die Sonne scheint.

Der Harztropfen, die glasklare große Träne ist auf dem Stoff meines Mantels eingetrocknet, aber die Tränen die jetzt darauf fallen verschmieren mir das Gesicht und machen mir das Herz so müde...



# „SCHEMA F“

Von Fritz Müller-Partenkirchen

Neulich habe ich jemand gefragt: „Wissen Sie vielleicht, was Schema F ist?“ — „Natürlich“, sagte er, „weiß ich das.“ — „Also bitte?“ — „Schema F ist, wenn man — nein, ist derjenige, wo — na ja, Sie wissen schon, nicht wahr?“

„Nein“, sagte ich, „ich weiß nichts.“

„Um ja, wissen Sie, Schema F ist eigentlich auch nichts fürs Wissen — Schema F, verstehen Sie, das muß man fühlen.“

„Aber wie fühlt man Schema F?“

„Entschuldigen Sie, ich habe wenig Zeit. Aber gehen Sie einmal aufs Rathaus, dort weiß man sicher, was Schema F ist.“

Also ging ich aufs Rathaus.

„Bitte, Herr Sekretär, was ist Schema F?“

„Wie? Was?“

„Was Schema F ist, möchte ich wissen?“

„Sie wollen anzüglich werden, was?“

„Nein, durchaus nicht, nur was Schema F ist, möchte ...“

„Machen Sie, daß Sie hinauskommen, Sie ... Sie ... Schifaneur!“

Also machte ich, daß ich hinauskam, und ging direkt auf die Staatsbibliothek. Dort wendete ich mich an den Sekretär, der am gelehrtesten ausah: „Wissen Sie vielleicht, was Schema F ist?“

„Schema F sagen Sie? Um, Schema F — warten Sie einmal — also Schema F haben Sie gesagt? Na, sehen Sie, das ist so eine Sache ... Also, nicht wahr, Schema F meinen Sie?“ — „Ja“, sagte ich. —

„Sehen Sie, Schema F ist ...“ Da läutete die große Glocke der Staatsbibliothek.

„Sie müssen entschuldigen“, sagte der Sekretär, „aber wir müssen jetzt schließen.“

Und nachdenklich setzte er hinzu: „Nach Schema F.“

„Wenach?“

„Nach Schema F.“

„Aber da haben wir ja das Schema F!“, rief ich. „Ist Schema F vielleicht eine große Glocke?“

„Glocke? Schema F? Dummes Zeug. Ich gebe keine Auskunft über Schema F, wenn 's geläutet hat. Dazu bin ich nicht verpflichtet — nach Schema F, verstanden!“

Fort war er. Und der Saalbedienter zeigte mir ebenso höflich wie dringend den Weg zur großen Glastür. „Nach Schema F, verstehen Sie?“, sagte er schmunzelnd.

„Also in Dreiteufelsnamen, was ist denn Schema F?“, schrie ich. Dum! schlug die Glastür zu.

Es ließ mir keine Ruhe. Ich ging zu Professor Spinnhuber, einem grundgelehrten Manne.

„Können Sie mir vielleicht sagen ...?“

„Natürlich!“, unterbrach er mich.

„Aber Sie wissen ja noch gar nicht, Herr Professor —“

„Ich weiß alles, verstehen Sie, schlecht hin al—les.“

„Also was ist dann Schema F?“

„Schema F?“, sagte er. Ich sah es ihm an, verblüfft war er doch. „Um, nun kommt es darauf an“, fuhr Professor Spinnhuber fort, „nun kommt es darauf an, meinen Sie Schema F im allgemeinen oder Schema F im besonderen?“

„Im allgemeinen, Herr Professor.“

„Schön, im allgemeinen also. Ja, sehen Sie, das habe ich mir gleich gedacht.



Die Beute

Josef Mader

Schema  $\S$  im allgemeinen ist nämlich ungeheuer schwer zu sagen, weil...

„Also dann Schema  $\S$  im besonderen, Herr Professor.“

„Schema  $\S$  im besonderen? Das ist nicht meine Sache. Ich kümmere mich nur um allgemeine Sachen. Schema  $\S$  im besonderen ist Herrn Kollegen Gründlich's Sache. Das sollten Sie eigentlich wissen, mein Herr — nach Schema  $\S$ !“

„Aber da sprechen Sie ja selbst von...“

„Nur im allgemeinen, mein Herr, nur im allgemeinen. Hier haben Sie eine Empfehlung an Professor Gründlich...“

Und er schrieb mir eine allgemeine Empfehlung an den besonderen Professor.

Damit ging ich zu Professor Gründlich.

„Können Sie mir sagen, was Schema  $\S$  ist, Herr Professor Gründlich?“

„Schema, sagen Sie — Schema!“ Und dann schlug er unter „Schema“ nach. Er blätterte... Nach einer Stunde sagte er:

„Sinn, es muß doch unter  $\S$  sein. Also  $\S$  sagen Sie. Warten Sie mal — war—ten Sie — waa—rt—en Sie...“ Und er blätterte und blätterte. Nach einer weiteren Stunde sagte er: „ $\S$  ist ein Buchstabe, mein Herr.“

„Gewiß“, sagte ich, „aber Schema  $\S$ !“

„Waa—rt—e—n Sie.“ Und er blätterte. Nach der dritten Stunde sagte er:

„Sollten Sie das nicht mit aus dem Effekt verwechselt haben, mein Herr?“ Und er rückte an seine Brille und sah mich mit matten Augen an. Da hatte ich Mitleid mit ihm und ging zu Professor Schweif.

„Also was das Schema  $\S$  ist, möchten Sie wissen?“, sagte Professor Schweif gemütlich. „Nun, ich will es Ihnen sagen — aus dem Ganggelekt will ich es Ihnen sagen. Aber Sie müssen aufpassen, damit Sie ordentlich verstehen...“

„Gewiß, Herr Professor.“

„Also Schema  $\S$  ist derjenige zum erstarrten Sprachgut gewordene Metapher der deutschen Sprache, der mit entlegenen Wurzeln ins Altschwedische zurückgreifend und sich an eine gemeinsame Basis des Spätgotischen anlehnend, aus welchem sich die entsprechende Koordination mit dem Lateinischen leicht nachweisen läßt, obwohl die Mehrzahl meiner übrigen sonst sehr geschätzten Kollegen vorgibt, an griechische Anklänge zu glauben, was auf eine unverzeihliche Laxheit ihrer sprachgeschichtlichen Forschungsmethoden schließen läßt, die ich in meiner zweibändigen schematischen Kritik der linguistischen Genese gebührend gewürdigt habe, mein Herr...“

„Gewiß“, sagte ich und bat ihn um ein Brausepulver.

„Wie ist nicht ganz gut, die Definition des Schemas  $\S$  hat mich angegriffen.“

„Ja ja“, sagte Professor Schweif mitleidig, „das kommt davon, wenn sich Laien in wissenschaftliche Dinge mischen. Sie sollten lieber Ihre Hände aus dem Schema



Südländerin

A. Beger

$\S$  fortgelassen haben, mein Herr. Mir ist ein Fall bekannt, wo einer daran gestorben ist. Ein Laie natürlich. Ihr Kopf hält es nicht aus. Übrigens, Sie sehen wirklich schlecht aus, gehen Sie zu einem Arzt, mein Lieber...“ Und ich schlich zu einem Arzt.

„Was fehlt Ihnen?“, fragte mich der Doktor.

„Ich... ich leide leider am Schema  $\S$ .“

„Am Schema  $\S$  Mensch, machen Sie keinen schlechten Witz! Das ist doch keine Krankheit. Daran leide ich ja auch. Daran leiden wird doch alle. Aber eine Krankheit...“

„Jawohl, Herr Doktor; aber nun sagen Sie mir endlich, was ist das Schema  $\S$ ? Ich bin schon ganz am Rand und wenn ich es nicht bald erfahre...“

„Sinn“, unterbrach mich der Doktor sinnend, „ich könnte es Ihnen wegspeziellieren, wenn ich Ihren Schädel öffne. Aber ich mache Sie darauf aufmerksam. Sie passen danach nicht mehr in die Welt herein, in das Schema  $\S$  — Schweif, bringen Sie mal Chloroform...“

Ich entlof und rannte vor der Alinfür mit solcher Gewalt an einen Schuttmann, daß er umfiel und sein Gehirn mit der Spitze in einen Korbhuthausen flog.

„Sie gehen mit mir!“, rief er, als er sich aufrichtet hatte. „Sie haben sich einer Beamtenbeleidigung schuldig gemacht.“

„Aber ich habe Ihnen doch gar nichts...“

„Mir nicht, aber meinem städtischen Herrn. Sie müssen mit, es geht nicht anders — Schema  $\S$ ...“

Schema  $\S$ : Eine letzte schwache Hoffnung leuchtete auf. Vielleicht daß ich auf der Polizei am Ende doch erfahren würde...

Auf der Wache wurde ich verhört. Es stellte sich heraus, daß ich zwar den Herrn beleidigt hätte. Aber dennoch wäre ich freigelassen, da die Beleidigung von städtischen Herrn im Schema  $\S$  nicht vorgehen wäre, wie der Kommissar mir sagte.

„Im Schema  $\S$  nicht vorgehen, sagen Sie, Herr Kommissar?“, flammelte ich mit letzter Kraft, „aber dann können Sie mir auch in Gottesnamen sagen, was das ist, dieses Schema  $\S$ !“

„Schema  $\S$  ist Schema  $\S$ , Sie Esel“, sagte der Kommissar.

„Aber warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt!“, rief ich und umarmte ihn und war gebeitelt.

# Der Tyrann und der Philosoph

Im grauen Altertum herrschte über Chios ein Tyrann, dessen Dichten und Trachten war böse von Jugend auf. Vor allem sein Dichten. Er reimte, daß ihm der Schweiß von der Stirne troff; sein Tag verging, an dem er nicht seinen Pegasus erklommen und ihn zushanden geritten hätte. Die Höslinge erbebten, wenn sie an seine Tafel gezogen wurden, denn sie wußten was ihnen bevorstand. Speise und Trank spendete er ihnen gar spärlich, doch um so reichlicher schüttete er sein poetisches Füllhorn über sie aus. Er war ein Tyrann ohne Gnade. Die Höslinge gerieten pflichtschuldigt in Verückung, hudelten Lob und hauchten sich gegenseitig die Superlative der Begeisterung gierig von den Lippen. Nun geriet einmal ein Philosoph in eine dieser Orgien der Speichelleckerei; war er nun ob des Mangels an Tafelfreuden erbozt, oder ergrimmte ihn lediglich die unbändige Minderwertigkeit der tyrannischen Dichtung, jedenfalls ließ er, als der erleuchtete Gastgeber gerade eine kleine Atempause einschaltete um den Königsein der Schmeichelei zu schloßen, ein langgezogenes Gähnen ertönen. Dann schüttelte er unwillig sein Haupt und sagte: „Fürchterlich!“ Die Höslinge knickten zusammen, zogen die Köpfe ein und schielten nach ihrem Gebieter, der offenen Maules den Verneisseren anstierte. Ploßig aber brüllte der Tyrann so tyrannisch los, daß ihm die Stimme überstannappte; aber



Welden

immerhin war aus dem Wutgefreisch noch zu entnehmen, daß der übeltäter schnurstracks auf die Galeere zu bringen sei. Die rauen Krieger der tyrannischen Leibwache ergreifen den Verwegenen und schleppen ihn fort. Nun hatte aber der Philosoph am Hofe einen einflussreichen Sommer und diesem gelang es nach einigen Wochen, seinen Schützling wieder freizubitten. Der Tyrann, in dem das philosophische „fürchterlich“ noch immer höchst unliebsam nachklang, hatte den brennenden Wunsch, der Ruchlose möchte seine frevelhafte Kritik vor aller Ohren in die einzig angenehme Form lobpreisender Verbimm-

lung ummünzen. So zog er denn den Begnadigten wiederum an seine Tafel und schmettete ihm Oden um Oden entgegen. Endlich hielt der rasende Poet erschöpft inne, und als die ekstatischen Wonneschreie der Höslinge verebten, trat er zu dem Philosophen und fragte ihn: „Nun, Weiser, wie haben dir heute meine Werke gefallen?“

Der Philosoph sah an dem Tyrannen vorbei, winkte den rauen Kriegern der tyrannischen Leibwache und sprach: „Kommt, Kinder, bringt mich nur wieder auf die Galeere!“

Wiseu-Martens

## „Nockele spricht“

Von Karl Gideon Göffele

Nockele, ein gemüthvoller Bauer von der schwäbischen Alb, fährt Holz in die Stadt und kommt dort an einer Apotheke vorbei. Er fragt den Apotheker, der gerade nichts zu tun hat und deshalb zum Fenster herausguckt:

„Gerr Apotheker, hentz Maulaffe feil?“

„Maulaffe net, aber Kendevecher“, erwidert dieser gereizt.

Da schnunzelt Nockele:

„E Gschäft, des so guet goht wie des Luere, möcht i au han. Mir scheint näm-

lich, daß 'r d' Kendevecher ausverkauft hent bis auf ois. Ond des oine gukt zum Fenster raus!“

Nockele leidet unter einem großen Durst. Im Sommer trinkt er Most, im Winter liebt er es, des Abends bei guter Gesellschaft im „Goldnen Ochsen“ zu sitzen und ein paar Viertel Strumpfbacher zu genehmigen. Und das braucht seine Zeit.

Als Nockele wieder einmal erst nach Mitternacht heimkommt und sich möglichst geräuschlos neben seiner besseren Hälfte niederlegen will, läßt diese eine jener Schimpfkanonaden los, die dem biedereren Schwaben in innerster Seele zuwider sind. Sein Eheweib ist aber dadurch gehemmt, weil sie ihr Gschäft nicht im Mund, sondern neben sich auf dem Nachtschiff liegen hat.

Als zartempfindender Mensch merkt dies Nockele. Er nimmt nun seinerseits das Gschäft aus dem Mund, legt es behutsam neben dasjenige von seiner Frau und nuschelt in Richtung des Stillebens:

„Schempfet ihr boide meinetwegen ruhig de ganz Nacht miteinander. Mi ond mei Katrin goht des nir a. Mir wellel schlafa!“

## Söhne berühmter Männer

August Refule, der bahnbrechende Chemiker, hatte einen Sohn, dem die Berufswahl Schwierigkeiten machte. Fragte man ihn, was er werden wolle, so antwortete er: „Das weiß ich noch nicht. Nur eins weiß ich: Chemiker, wie mein Vater, werde ich nicht!“ Auf die Frage, warum er denn nicht in die Fußstapfen seines Vaters treten wolle, meinte er trocken: „Schen Sie, entweder werde ich ein schlechterer Chemiker als mein Vater und alle Welt wird sagen: Aha, das alte Lied, der unbedeutende Sohn eines bedeutenden Vaters. Oder aber ich werde ein besserer Chemiker: Das wäre noch unangenehmer, denn das kann ich doch unmöglich meinem Papa antun!“

X.W.W.





# Sein Lieblingsname

Von Erich Kernmayr

„Sie nehmen mich nicht ernst!“

Vornurfsvoll sagte es Klaus seiner Nachbarin hinüber. Die blonde Frau zog die Decke fester über Schulter und Arm.

„Finden Sie?“ fragte sie belustigt zurück. Der Abendwind strich übers Gebirge her und kräuselte die grünlichen Wellen des kleinen Alpensees. Die Terrasse der bekannten, vornehmen Pension war fast leer. Nur wenige Gäste genossen die angenehme Stille der Dämmerung.

Der junge Ingenieur, der sich hier von dem schweren Unfall des letzten Winters zu erholen suchte, und die Witwe des bekannten Großindustriellen hatten sich ganz von selbst etwas enger aneinandergeschlossen. Gemeinjamc Mahlzeiten, ein paar Kaffeehausbesuche in der naben Landeshauptstadt, und heute zur Feier des morgigen Abschiedes sogar eine kleine Wanderung über sonnige Bergwiesen und schütterer Fichtenwälder bis hinauf zum Steinbauern. Es war schön gewesen. Die blonde Frau lächelte versonnen vor sich hin. Dann strich sie leicht über seine braune, gut geformte Hand, die auf der Armlehne ihres Stredsessels lag.

„Ich muß noch auf mein Zimmer, Briefe schreiben“, sagte sie.

„Briefe schreiben!“ Klaus fuhr hoch. „Briefe schreiben!“ wiederholte er noch

einmal. „Jetzt sagen Sie schon, Frau Sabine, wenn schreiben Sie eigentlich jeden Tag? Und vom wem sind die Briefe, auf die Sie täglich so sehnsüchtig warten? Sind sie von jemandem, der Ihnen nahestehten darf?“

Sabine Walterskirchen sah in zwei helle graue Augen, zwischen denen jetzt eine böse, senkrechte Falte stand.

„Sie sind ein großes Kind, Klaus, trotz Ingenieur und Weltmeisterschaft für Stilauf. Die Briefe sind von einem jungen Mädchen, damit Sie beruhigt sind!“

Mit erleichtertem Aufatmen legte sich Klaus von neuem in den Liegestuhl zurück.

„Was kann eine so kluge Frau wie Sie an einem Briefwechsel mit einem jungen Mädchen finden?“ sagte er dann kopfschüttelnd. „Ich kann mit unseren jungen Mädchen gar nichts anfangen! Sie sind meist sehr selbstbewußt und selbständig, zu selbständig, reden über alles und wissen

im Grunde nichts. Man kann sich mit ihnen vielleicht ganz nett unterhalten, einen Abend oder zwei, aber nie hat man bei ihnen das gute Gefühl von Heimat und innerer Wärme, das so wohl tut. Bei Ihnen, Frau Sabine, habe ich das vom ersten Augenblick an gehabt! Sie sind überhaupt...“

„Ein Engel ohne Fehl und Makel“, unterbrach ihn Frau Sabine lachend.

„Deinabe“, sagte Klaus träumerisch, „es fehlt nur eine ganz winzige Kleinigkeit!“

„Und die wäre?“ Interessiert hob Sabine den Kopf.

„Sie sollten Ruth heißen!“ vollendete er. „Ruth! Warum gerade Ruth?“ Eine helle Rote stieg in das überraschte Frauengesicht.

„Das war schon immer mein Lieblingsname. Schon in meiner Anabenzeit. Wenn das auch noch wäre!“ Er seufzte tief.

„Dann wären Sie reiflos glücklich! Ich weiß! Aber jetzt muß ich auf mein Zimmer! Lassen Sie, bitte, meine Hand aus, sonst kann ich nicht aufstehen.“

„Und darf ich Sie in Wien besuchen?“

„Warum nicht?“

„Und werden Sie mir dann erlauben, Ihnen alles, alles zu sagen, was ich denke

Die Kunst übersetzt die göttliche Schöpfungskraft ins menschliche, die Wissenschaft reproduziert das Geschaffene im Geiste. Kann man sich eine größere Verschiedenheit der Aufgabe denken?

(Feuerbach)



Alfons Graber

und fühle! Und darf ich Sie dann auch um etwas bitten?"

Sabine Walterskirchen lächelte fein.

"Ich glaube schon, Klaus", sagte sie dann.

... Langsam senkte sich der eiserne Vorhang. Lachend und plaudernd strömte das Publikum während des Zwischenaktes in das Foyer. Sabine Walterskirchen wandte den Blick nach der Tür ihrer Loge, die jetzt rasch geöffnet wurde.

"Ach, Klaus", sagte sie erfreut, "wie kommen denn Sie daher? Ich glaubte sie noch in Salzburg!"

"Da war ich auch heute noch!" Strahlend beugte sich Klaus über die schmale Frauenhand. "Aber der Chef wünschte mich plötzlich persönlich zu sprechen. Ich rief vom Hotel sofort Ihre Nummer an, das Mädchen sagte mir, wo Sie zu finden sind, und da bin ich!"

"Eine sehr nette Überraschung! Aber ich habe auch eine für Sie auf Lager!"

"Wirklich? Gaben Sie vielleicht mir zu-

liebe Kajak fahren gelernt, damit wir zusammen einen Ausflug machen können?"

"Um Gotteswillen, nein! In so etwas bringen mich nicht einmal zehn Pferde hinein! Nicht wahr, Liebster?"

Frau Sabine wandte sich nach dem dunklen Hintergrund der Loge. Jetzt erst bemerkte Klaus das blonde, zarte Mädchen, das der Unterhaltung mit leisem Lächeln gefolgt war. Mit unbewußtem Wohlgefallen schaute er in das reine, jugendfrische Gesicht.

"Darf ich bitten mich bekannt zu machen?" bat er dann hastig. Ein ganz leichter Hauch von Wehmut legte sich einen Herzschlag lang über Sabinens klare Stirn.

Aber im nächsten Augenblick nickte sie lachend.

"Gerne! Diese junge Dame wird an Ihnen vielleicht einen etwas milderen Richter finden als die übrigen jungen Mädchen, mit denen Sie so unzufrieden sind. Sie ist nämlich meine Tochter, und außerdem heißt sie Ruth..."

## DIE SCHERE

Gumoreske von

franz. Joh. Bierack

"Lieber Mann", spricht die Frau himmelsüß, "sei doch so gut und gib mir die Schere!"

"Die Schere? Wieso die Schere?" fragt der Mann.

"Aber du hattest sie doch gestern —"

"Ich — Deine Schere?"

"Ja, du — meine Schere! Erinnerst dich doch, hast du nicht aus der Zeitung Verschiedenes herausgeschnitten, ja?"

"Ja, das habe ich, aber mit —"

"Meiner Schere!"

"— mit meiner Schere, aber sicher!" "Du mußt sie aber gehabt haben, denn sie ist nicht da!"

"Ich habe meine Schere! Du weißt es, die alte, schon ein wenig angerostete Schere! Hier liegt sie! Oder ist es vielleicht gar deine Schere?"

"Nein, aber —"

"Kein Aber! Ich nehme deine Schere nie! Ja, ich nehme sie grundsätzlich nicht..."

"Ach, Mutter, hast du nicht gestern erst eine Bluse zerrissen?"

"Ja, Kind, das habe ich."

"Bitte, möchtest du mir meine Schere wieder geben?"

"Die Schere? Wieso die Schere?"

"Denkstest du dabei nicht meine Schere?"

"Nein, ein Messer —"

"Ach, wo ist meine funkelnagelneue Schere hingekommen...?"

"Hat nicht gestern dein Mann —"

"Freilich hat er —"

"Mit seiner Schere!" schreit der Mann dazwischen.

"Man kann sich irren!" sagt die Schwiegermutter gelassen.

"Wahrhaftig, ja, du irrst dich —" sagt die Frau.

"Ich irre mich nicht! ... Aber du hast vorgestern die Einmachpapiere zugeschnitten, ja wohl!"

"Ach, vorgestern!"

"Sie muß gefunden werden!" befiehlt die Schwiegermutter.

Die Frau sucht in der Küche. Unterm Herd, hinterm Kasten. Teller scheppern, Kohlensimer klirren, Teigwalzer walzen dahin, Gläser fallen, Wasserleitungsrohre frachen...

Alle Kunstgattungen sind gut, ausgenommen die langweilige Kunstgattung.

(Voltaire)



Karl Bauer

„Er hat sie doch...!“ seufzt sie grimmig.

Die Schwiegermutter sucht im Arbeitszimmer. Der Schreibtisch ächzt. Manuskripte jubeln, denn nun werden sie schnellstens verlegt. Die Briefwaage stöhnt, denn der Briefbeschwerer (welche Lücke!) liegt auf ihr. Bücher kreischen in den Regalen. Fußstelle kraulen sich auf wie Raubtiere.

„Und er muß sie haben!“ sagt sie verflissen.

Der Mann sucht im Zimmer der Schwiegermutter. Kleiderhölzer baumeln abwärts. Kämme sind gezwungen, ihre Zähne in die Seife zu setzen. Blumenvasen kugeln unters Bett. Der Regulator bleibt stehen. Kufirol flüchtet ins Mundglas. Zwei schlenkernde Füße schauen unterm Kasten hervor.

„Halloooo!“ schreit der Mann.

Die Frau hastet herein.

Die Schwiegermutter trägt eisige Blicke herbei.

„Gast du sie etwa?“

„Nein, aber ein Knopf ist mir an der Hose gerissen!“

„Schnell Nadel und Faden!“ sagt die Frau und rennt an den Nähtisch.

„Ach!“ stöhnt sie plötzlich.

„Oooh!“ tut die Schwiegermutter.

Denn hier im Nähkörbchen, ganz wie es sich gehört für eine anständige Schere, niedlich und friedlich, liegt blinkend und blitzend die neue Schere.

★

Die Schwiegermutter, in ihrem Zimmer angekommen, ruft nach Valerian.

Der Mann sinkt in den Sessel vor dem Schreibtisch.

Die Frau aber sagt himmelsfüß: „Lieber Mann, ach, sei doch so gut und telefoniere mir doch sogleich um die Aufträge.“

## Salsch verstanden!

Einem Manne war nach Jahren des Wartens endlich der ersehnte Sproßling geschenkt worden.

Er kam abends glückstrahlend an seinen Stammtisch und sagte:

„Denken Sie sich, meine Herren, ich bin noch Vater geworden!“

Da er nicht gerade über große Unterhaltungsgabe verfügte, so schüttelten seine Tischgenossen die Köpfe:

„Ist es möglich, er ist noch fader geworden!“

Au!

Er: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, aber Ihre Strümpfe werfen kalten.“

Sie: „Sie Kobling, ich habe gar keine Strümpfe an!“



Herbst

R. Reinkenhof

## Sei doch fröhlich

Bißt Du verzweifelt, weißt nicht aus noch ein,  
So suche Dir ein einsam Plätzchen aus,  
Die Stimme der Natur, die immer rein,  
Die höre Du, und geh gestärkt nach Haus.

Das Vöglein, das so traulich vor Dir sitzt,  
Zeigt Dir den Frohsinn der Natur,  
Was hätte diesem Vöglein auch genügt,  
Wenn es hier Klagelieder sänge nur.

Carl Bruer.



Furtwängler dirigiert

J. B. Jäkel

Am 26. Oktober 1937 dirigierte Furtwängler in der Tonhalle in München.

## Die Schlittenfahrt

Von S. Poitner

Oh, die Kinder reicher Eltern sind nicht immer temperamentlos und ungeeignet, bei den Spielen der Gassenbuben mitzutun, auch dann nicht, wenn sie gegen Unbill der Witterung durch Kleider geschützt sind, die wie Taucheranzüge aussehen. Ich vergesse nicht, welche Mühe wir hatten, durch

die Lederpanzerung zu Peters Herz zu gelangen.

Unser Schulorchester, in dem Knaben im Alter von 11—14 Jahren mitwirkten, probte sich mit der Zeit durch sämtliche Säle aller Schulen, die sich in dem historischen Städtchen befanden. Oft hatten wir

nur eine unklare Vorstellung davon, wo die Übung stattfinden sollte, und wir rannten oder schlepten uns, je nach Größe der Musikinstrumente, wie betäubte Fliegen durch Winkel und Türen. Sechs Uhr Stefanschule am Kirchplatz, waren wir diesmal bestellt, und so zog ich dahin, Geige und Violenkinder, der in einem Leinwandkasten steckte, in der einen Hand, die andere kräftig schwingend, bis ich wieder Blut in der Faust fühlte, denn es war kristallenes Schneewetter und sehr kalt. Fünf Minuten nur mehr auf die vereinbarte Stunde zeigte die Kirchenuhr; ich beeilte mich, es mußten schon von allen Seiten her die kleinen Musikanten anstürmen.

Das erstmal in der Stefanschule, hätte ich mich vielleicht sehr gefürchtet, wären nicht die Finsternis und Stille dieser Gebäude Altgewohntes gewesen. Aber nicht einmal das Fenster, hinter dem der gestrenge Pedell hauste, war beleuchtet. Ich tastete mich vorwärts und kam, nachdem ich an mehrere verschlossene Türen gedrückt hatte, in den prächtigsten Saal, der mir von meiner Kindheit in Erinnerung ist.

Geblendet starrte ich auf die mächtigen Lüster und auf die weißgedeckte lange Tafel und getraute mich doch nach einigen Sekunden näherzutreten, da wir ja hier spielen sollten.

Verstreut saßen einzelne feierliche Herren auf den gepolsterten Stühlen; ich nahm möglichst weit von ihnen Platz, etwas feierlich von der Spitze oder dem Ende der Tafel, das mir unbewußt Ehrfurcht einflößte; die Geige hielt ich zwischen die Beine geklemmt. So wartete ich ängstlich und wurde ungeduldig, da ich beobachtet aber nicht angesprochen wurde.

Bald kam Peter; er schlug respektlos die Türe zu und schleifte ährend sein Cello herein. Als er erschrocken die Feierlichkeit und die Stille gewahrte, plägte ich laut heraus.

Mein unziemliches Lachen ermutigte ihn wieder, und wir hätten nun auch den Teufel nicht mehr gefürchtet. Dritter im Bunde war der schlackige Anton, der sonst mächtig ins Waldborn blies, jetzt aber wie ein Heiligenbild am Stuhl flehte und nur eine Sehnsucht hatte: Der Musiklehrer möge bald kommen und die Angelegenheit klären.

An seiner Statt rief uns der Pedell von der schwierig zu behauptenden Stellung. Der Professor habe nicht mehr jeden vom Ausfallen der Probe verständigen können, die Jungen sollten heimgehen.

Anton wohnte nicht weit vom Kirchplatz; er sandte uns vom Fenster aus einen zittrigen Weckruf nach, den wir nicht erwidern konnten, da unsere Instrumente eingepackt waren. Peter erbot sich den Schlitten zu holen; er verwahrte meine Geige in seinem Zimmer, und dann liefen wir bis vor die letzten Gassen des Städt-



chens, wo Tannenholz und dahinter eine freie Wiese lagen.

Schneeballenwerfend kämpften wir uns durch das Wäldchen, wie Soldaten hinter Baumstrünken liegend, und gebärdeten uns sehr tapfer, bis die Gegner ermatteten und wir selbst glühend und schweißstrießend auf die Wiese gelangten.

Waren die Schwingen der nach Kunstläufermanier mit gebogenem Stahl laufenden schon anzuweisen, erfreuten doch auch diejenigen Knaben und Mädchen mit ihrem Ungeflüm, die umherliefen wie vom Teufel besessen und plötzlich verwegen mit der Spitze eines ihrer Schlittschuhe stoppten, daß der Schnee fläubte und Eisbrocken sprangen.

Peter hieß mich auf dem Schlitten liegen und mit den Hörner steuern, packte meine gestreckten Beine und hob mich in ungeheuerlichem Tempo über die weiße Fläche. Als er einen Augenblick stehen blieb, hörte ich sein Herz rasend schlagen und legte ihm warnend die Hand auf die Brust. Er sah aber auch wirklich aus wie ein Tiefseetaucher, mit der dicken, warmen, hochgeschlossenen Lederkleidung und der Kapuze. Wie sollte sein Körper genügend, die Bewegung ausgleichenden Sauerstoff, zugeführt erhalten? Peter war gesund, stark und schön wie ein kleiner Apoll; schade, daß sein flachshear unter der Haube verborgen lag.

„Wildfang! Wildfang!“, hörte ich rufen: Peter warf mich auf das Gefährt und eilte jauchzend weiter.

Nun war hier ein ausgedehntes Eisfeld, wo der Schlitten, noch vom letzten Stöß getrieben, widerstandslos dahinglitt. Peter stand gleich einem Wellenreiter, hielt sich an meinen Füßen fest und stemmte geschickt mit blitzschnellen Wendungen die glatt aufgedrückten Füße in die jeweilige Fahrtrichtung.

Kurz vor dem Ende der Eisfläche sah ich schräg ein schwarzes Ding herangeilen, das immer größer wurde und plötzlich den Schlitten zum Stehen brachte. Ich landete im Zehnsprung auf der hartgefrorenen Schneedecke und krabbelte auf, um Peter besorgt, der einen noch viel böseren Sturz getan haben mußte. Jedoch, er stand unerschüttert, nur etwas blaß und atemlos. Wir waren schnell von einigen Kindern umringt, die Peter in eine nahe stehende Gütte schoben, aus der dumpfe Luft hervorquoll, und die Brettertüre verstellten. Ich wunderte mich, daß er alles über sich ergehen ließ.

Es war Brauch, wer einen fahrenden Schlitten mit List zum Stehen brachte, durfte sich vom Besitzer des Fahrzeuges etwas wünschen. Die vorgebrachten Wünsche hielten sich übungsgemäß in bescheidenen Grenzen und waren leicht zu erfüllen, deshalb wurde der Brauch mit einem gewissen Ehrgeiz aufrechterhalten. Um Verlegenheiten zu vermeiden, überbrachte immer eine Schar Kinder den

Wunsch, und so wurde auch Peter gefangen gehalten, ohne zu wissen, wen er beschenken sollte.

Klarissa, ein helläugiges, schlankes Mädchen mit einem pechschwarzen Knoten im Nacken, hatte ihren Schulranzen vor das Fahrzeug geschleudert und stand nun gebückt im Schnee, mit dem Zeigefinger unverständliche Zeichen fragelnd. Wir warteten still auf den Wunsch, den sie aussprechen würde. Er war für ein Kind so seltsam, daß ich ihn heute noch zu hören glaube:

„Immer, wenn Peter an mich denkt, soll er leise Alaa sagen.“

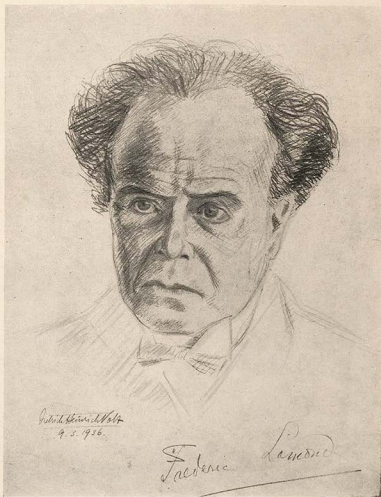
Ihr Finger grub weiter.

Mir fiel ein, daß Peter in der Gütte weilte; ich ging darauf zu, ihn zu holen.

Er lehnte bleich und leblos an der Bretterwand; gemeinsam zogen wir ihn heraus. Voller Schrecken riß ich an seinem dicken Lederzeug, damit er Luft bekomme. Todesangst ergriff mich, als er schwer in meinen Armen hing.

Zu zweit brachten wir seine Brust frei; ich rieb eine Hand voll Schnee an seinem erstarrten Herzen und war dem Umfallen nahe, bis ich das schüchterne Pochen widerwachsender Lebensgeister vernahm.

Wenn ich's recht bedenke, so ist nur der zärtliche Wunsch des Mädchens wert, im Gedächtnis demahrt zu werden, weil er auf eine unbekannte Weise traurig macht, und deshalb weiß ich auch nicht mehr, wie die Geschichte ausgegangen ist.



Frederic Lamond

Dietrich H. Volz

Der bekannte Beethoven-Interpret Frederic Lamond zeigte am 6. November im Bayerischen Hof in München vor einer begeisterten Zuhörerschaft seine hohe Kunst.





Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



**Löwenbräukeller** Stiglmaierplatz  
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte



**Groß-Konditorei CAFÉ MACH**  
Rosenstraße 11



**Café Luitpold**  
Nachmittags u. abends Konzert



**Weinhaus Birk**, Kaufingerstr. 33  
10 Küche von früh bis abends  
**STIMMUNGS - SCHRAMMELTRIO**

**Bärenschänke** Fürstenfelder-  
Straße 15  
Das behagliche Mittag- u. Abendlokal

Besucht die Vorstellungen der  
„**DACHAUER**“ im „**PLATZL**“  
gegenüber dem Hofbräuhaus

**Café Perzel** am Marienpl.  
Bekannt gute Küche alle Tageszeitungen

**Café am Dom**  
Kaufingerstraße

**Café Orlando di Lasso** am Platzl  
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

**Hotel Stadt Wien** am Hauptbhf.  
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen  
spielen täglich nachmittags und abends

## MÜNCHENER KUNSTSCHULEN

**Münchner Lehrwerkstätten**  
Wandzeichnen, Gebrauchsgraphik,  
Zeichnen, Malen, Abends 17-19 Uhr,  
Hohenzollernstr. 21, Fernruf 30149

**SCHULE FÜR DIE KUNST**  
von Adolf Schlieker in Isding / Isartal  
mit Lehrstätte München, **Odeonsplatz 2**  
staatl. anerkt. / Allgem. Kunsterziehung



Morgens und  
erst recht abends  
**Chlorodont**

Lerne  
Auto-Motorrad  
fahren bei  
**Spreitzer**  
Tel. 13269  
**Kapellenstr. 1**  
Kesseler Café Hofbräu

**Gemälde**  
Bauhaus, Kunstg.  
München, Kgl. Ak. 1900  
1/2. Galerie Odeon  
München, Odeonpl. 17  
Tel. 37981

**Qualitätsdrucke**  
Graph. Kunstanstalt W. Schütz  
München, Herrnstr. 8-10 Telefon 20763

**Markensammler**  
erh. inter. Nachr.  
kostenlos  
**Markenmeyer**  
München, Baderstr. 49

LEST DIE  
„JUGEND“

**HEINLOTH & Co. KDT-  
GES.**  
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.  
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

**Klischees** *Rebort*  
für Reklamewecke **Münchener  
Klischee-Anstalt**  
Königsplatz 3 Tel. 27667

## Ein Kavalier

„Wenn du nur einen Tag so liebenswür-  
dig sein würdest wie die Kavaliere im  
film!“

„Hast du eine Ahnung, was die auch  
dafür bekommen?“

## Die Zeit ändert sich

„Sagen Sie, Doktor: Ihre Schweiter  
und Sie sind Zwillinge?“

„Wir waren es — als Kinder. Heute  
ist sie fünf Jahre jünger als ich!“



Ros.

## Kindliche Auffassung

Der Lehrer nimmt in der Klasse ein  
Gedicht durch, in dem das Wort „Wind-  
braut“ vorkommt. Er fragt die Kinder,  
ob sie denn wüßten, was eine Windbraut  
ist. Ein kleiner Knirps hebt die Hand und  
sagt auf die Frage des Lehrers:

„Das ist ein Mädchen: das hinten auf  
dem Motorrad sitzt.“

„Schorjchl, trag du das Kind und gib  
mir die Eier. Du könntest sie fallen  
lassen.“

# Das Toboggan

Von Rudolf Spig

Anton und Jrmgard waren seit 8 Jahren verheiratet. Die Ehe war blendend. Anton pflegte zu sagen: mir kann man nichts vormachen. Ich kenne die Frauen. Und darum war damals die Wahl seiner 28 Jahre aus die gräßliche, ruhige Zwanzigjährige gefallen, die, wie er sich ausdrückte, Wachs in seinen Händen war. Sie hatte widerprüchlos seine Genossenschaften angenommen. Das Neue der ehelichen Hauslichkeit erfüllte sie zuerst mit amüsiertem Behagen, dann wurde alles zur vertrauten Selbstverständlichkeit. Da kam der Abend, wo sie in den Lunapark gingen. Die Idee ging von Anton aus. „Gehen wir einmal in den Lunapark“, sagte Anton, „es ist ganz spaßig, sich den Trubel anzusehen.“ Sie gingen durch die menschenüberfüllten Alleen zwischen Buden und Attraktionen. Mit lässiger Handbewegung wehrte Anton die Zurufe und Angebote der Budenbesitzer ab. Er hatte Jrmgard untergefaßt und sah wohlwollend auf das bunte Gedränge.

Plötzlich blieb Jrmgard stehen. Er wandte sich um und sah voll Staunen ihr erregtes Gesicht.

„Du, Anton, ich möchte zu gerne einmal auf die Kutschbahn.“

Anton war kaum einer Antwort fähig. „Du — möchtest?“

„Ja, Anton, nur einmal, so ein Toboggan muß himmlisch sein. Warte, ich bin gleich wieder da.“

„Jrmgard!“ Es war wie ein Schrei.

Aber Jrmgard war schon fort. Mit leuchtenden Augen und lachendem Mund ließ sie sich die schmale Treppe hinaufrollen, die zur Kutschbahn führte.

Anton mußte sich an einem Geländer halten. Seine Frau — die Frau, die er in die Abgeklärtheit seiner Atmosphäre erhoben hatte, die er zur Gefährtin seiner leise getönten Weltanschauung erkoren hatte, die er nach seinem Bilde gemodelt und in seinem Sinne vollendete — seine Frau ging auf das Toboggan! Eine Welt stürzte zusammen. Die Zeit, bis die rollende Treppe mit den lachenden Menschen — unter ihnen seine Frau — oben angelangt war, schien endlos zu sein. Seine Ehe zog an ihm vorüber, wie der zu Tode verurteilte in Sekunden sein ganzes Leben überfliehet.

Das ruhige heitere Mädchen — sie war aus einer kleinen Stadt, sehr häuslich erzogen, der Vater, ein Mann mit Prinzipien.

Durch ihn hatte sie den Wohlstand kennen gelernt. Er bot ihr ein schönes Heim, sie gingen ins Theater, er führte sie zu Vorträgen und in Konzerte. Sie lasen gemeinsam gute Bücher. Er hatte eine Vorliebe für Geographie und Geschichte und legte Wert darauf, ihr mangelndes Wissen auf diesen Gebieten zu ergänzen. Sie hatten keine Kinder. Ein paar gleichgestimmte Freunde boten angenehmen Verkehr. Hoch über allem Primitiven stehend war er sich immer bewußt, in seinem Leben, seiner Ehe, seinen Bestrebungen jene verfeinerte Kultur anzustreben, die ihn von der Masse Mensch absondern sollte.

Nie, in keinem Augenblick hatte er den Gedanken erwogen, ob Jrmgards Einstellung zum Leben eine andere sein könnte.

Und sie, seine Frau, seine Frau ging auf

das Toboggan. Wer war sie im tiefsten Grunde, wer hatte in diesen 8 Jahren an seiner Seite gelebt, hatte sie ihn angehört — hatte er geträumt — oder narrete ihn ein Spuk?

Jrmgard war oben angelangt. Jetzt setzte sie sich auf ein Kissen und vernünftigt winkend glitt sie mit einem kleinen Aufschrei die Bahn herunter. Der Ruck ihres dunklen Straßensandes war hoch hinaufgerutscht...

Als sie fröhlich aufatmend mit einem Sprung wieder auf ihren Füßen stand, erschauerte sie.

„Aber, Anton, ist dir schlecht?“

Er packte sie am Arm. „Komm“, sagte er tonlos.

Zwei fremde Menschen gingen nach Hause.



Auf dem Heimweg

Hildegard Cloos

# Die verkaufte Venus von Milo



„— Und siehst Du, das kommt von dem vielen Nägelkaufen“